

<b>Zeitschrift:</b>	Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein Zentralschweiz
<b>Band:</b>	12 (1856)
<b>Artikel:</b>	Historische Hypothesen über einige Punkte in den Gebieten von Lucern und Schwyz
<b>Autor:</b>	Aebi, J.L.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-110923">https://doi.org/10.5169/seals-110923</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# VI.

## Historische Hypothesen über einige Punkte in den Gebieten von Lucern und Schwyz.

---

Vorgelesen an der Generalversammlung zu Schwyz den 29. Augst. 1855,  
von J. L. Aebi, Professor.

---

Es dürfte Sie, meine Herren, vielleicht befremden, wenn der Verfasser dieser Zeilen, selbst ein entschiedener Freund urkundlich beglaubigter Geschichtsdarstellung, es auf einmal wagt, Ihnen den Genossen derselben (und gewiß einzigen richtigen) Ansicht, einige historische Hypothesen vorzulegen. Allein, der Verfasser tröstet sich mit dem Gedanken, daß er seinem Erzeugnisse ja den rechten Namen giebt, und daß Sie seine Hypothesen gewiß nicht für ausgemachte Wahrheit nehmen werden.

Durchgeht man die Gebiete aller Wissenschaften, so wird man keine einzige finden, die sich rühmen könnte, daß sie in ihrem Kreise im Besize ganz entschiedener, überall durchsichtiger Wahrheiten sei. Selbst die Mathematik, die es mit den Beweisen strenger nimmt als alle ihre Schwestern, hat mehr als nur Eine Hypothese, — ja sogar das System des Kopernikus, nach dem die Himmelskörper um die stillstehende Sonne sich wälzen, das durch die Gesetze Kepplers und die Gravitation Newtons neue und gewaltige Stützen erhalten hat, ist dennoch bis jetzt nur noch eine Hypothese d. h. eine auf Prinzipien der Wissenschaft begründete Voraussetzung, der zu Folge eine Reihe Erscheinungen sich erklären läßt, die sonst alle unverstanden und aufgegebene

Räthsel sein würden. Allein beim Lichte betrachtet liegt gerade darin das edle und demüthige Bekenntniß: des Menschen Wissen ist Stükwerk; denn selbst der Mann der Wissenschaft, der dem Forschen sein Leben geweiht, kann mit seinem beschränkten Geiste nicht in alle Falten der Wissenschaft Licht bringen!

Diese Wahrheit, gegründet in der Natur des Menschen und der Dinge, soll hier nur zum Schlusse von Wichtigem auf das weniger Wichtige führen: hat ein so erhabenes Studium seine noch dunkeln Punkte und keinen andern Weg sie zu beleuchten, so dürfte dieses auch seine Anwendung auf die Geschichte finden. Wie viele Punkte liegen hier noch im Dunkeln, wie viele Nachrichten stehen vereinzelt wie Dosen in der Wüste, wie manche Urkunde läßt sich in keinen Zusammenhang bringen, wie manches alte Gemäuer steht vor unsren Augen und scheint, höhnend uns angrinzend, uns entgegen zu rufen: „Mensch, der du von heute „bist, sag' an, was bin ich einst gewesen!“ Sollte es aber dem menschlichen Geiste nicht erlaubt sein, eine Antwort auf diese Frage zu suchen, — sollte es ihm in allen Fällen unmöglich sein, sie zu finden?

Es liegt in der Natur des Mannes, sich auch an das Schwierige zu wagen, und dieser Muth begleitet ihn überall, daher auch in das Feld der Wissenschaft: sagte doch schon der römische Dichter Horatius: „sapere aude“ (Ep. I. 2, 40.). Hat die Forschung nach Wahrheit, das Ringen nach Erkenntniß eines bestimmten Gegenstandes den geraden Weg ganz und wiederholt durchwandert, ohne das Gesuchte selbst oder seine Spuren zu finden, so hört die Pflicht des Suchers nicht nur nicht auf, sondern sie beginnt erst in einem noch erhöhten Maße; denn möglicher Weise geschah das Suchen nicht mit der gehörigen Vorbereitung und Überlegung, nicht mit Wegräumung von entgegenstehenden Hindernissen, nicht mit Kritik, nicht auf dem Wege der Hypothesen, nicht der Vergleichung, nicht der Verbindungen oder Combinationen. Und dennoch sind gerade dieses die Mittel, wodurch manches bisher unrichtig Angeschaute in ein besseres Licht kann gestellt, bisher Unbekanntes kann begriffen werden, — und dennoch ist dieses die schönste Aufgabe der Geschichte als einer Wissenschaft, und der edelste Reiz für den Forscher wie für den Bearbeiter eines in das Leben so tief eingehenden Faches.

Auf diesem Standpunkte würde nun manche Urkunde in der reichen Sammlung des „Geschichtsfreundes“ Stoff zu einzelnen Bearbeitungen liefern, mancher wie verwaist da stehende alte Thurm, der aus der Vorzeit uns noch anblift, seine Bedeutung wieder gewinnen können. Laßt uns bei einem solchen ein wenig still stehen!

Wenn der Wanderer die Stadt Lucern verlassen hat und auf dem rechten Ufer des schönsten aller Schweizerseen den Weg verfolgt, der in's Land Schwyz führet, so blift von der Höhe des Hügels Schlezhalden aus dunkeln Gebüsche ein alter Thurm ihm entgegen. Fragt er aber dem Thurme nach, wann er entstanden sei, durch welche Veranlassung, wem er gedient, welchen Zweck er zu erreichen gehabt habe, — so wird ihm dieselbe tröstliche Antwort, wie dem Reisenden, der seinen bejahrten Führer nach einem Berge fragte: „Eh, es ist ein alter Berg!“ Die Gelehrten aber geben die kluge Antwort: „Es ist ein alter Wachtthurm!“ verschweigen aber weislich die Wache, welche zu halten war, und in wessen Namen und Auftrage.

Wo nun die Sache so dunkel und die Auskunft so schwierig ist, steht offenbar der wissenschaftlichen Vermuthung und Hypothese der Weg und Spielraum offen. Laßt uns einen Versuch wagen! Um aber wissenschaftlich an's Werk zu gehen und mit Sicherheit vorzuschreiten, ist nöthig ein Analogon, einen Anhaltspunkt der Vergleichung zu gewinnen.

So viel läßt sich wohl voraussezem, daß zu Lebzeiten jenes alten Thurmes der Name und die Landgrafschaft Argau bis in diese Gegend sich erstreckt habe, da ja die neue Habsburg in der Nähe denselben Grafengeschlechte (der Habsburger) angehörte. Wölle man also gefälligst einen Blik in das Argau werfen und zwar gerade auf die Stammburg (Habsburg) selbst und in ihre Umgebung! Nicht fern von dieser erhebt sich an dem Arflusse ein Hügelrücken, der in nordöstlicher Richtung gegen den Rüffluß hinstreicht, ungefähr von der Länge einer starken halben Wegstunde. Dieser Rücken trägt auf seinen beiden Gränz- oder Endpunkten je eine Burg: an der Are die Wildegg, gegen die Rüff hin die Brunegg. Betrachtet man diesen Hügelzug als eine Linie, so bildet er die Grundlinie eines beinahe gleichschenklichen Dreiecks, dessen Spize in einem einzelnen Hügel besteht, der die

alte Stammburg Habsburg trägt. Zwischen den drei Festen liegen, wie in einem Schooße, wohl beschützt die beiden Dörfchen Lupfig und Birr. Sollten nun diese drei Burgen nicht in einer gewissen Wechselbeziehung mit einander gestanden haben, zumal gerade hier das Gebiet zwischen Ar und Rüß sich ausdehnt, das die Geschichte als das habsburgische „Eigen“ kennt! Doch ja! denn die Ritter von Wildegg trugen die Aemter der Schenken und Truchseß von Habsburg <sup>1)</sup> und sind somit Dienstleute der gräflichen Burg. In einem gar nicht sonderlich abweichenden Verhältnisse zur Habsburg standen die Bewohner der Burg Brunegg: sie waren alle bis zum Jahre 1415 Dienstleute der Grafen zu Habsburg, so viele verschiedene Geschlechter da auch einander ablösen mochten. <sup>2)</sup>

Es läßt sich hieraus der Schluß ziehen, daß diese drei Burgen zusammen als ein Ganzes können aufgefaßt werden, dessen Hauptpunkt die gräfliche Stammburg, dessen Zubehörden und so zu sagen militärische Flügel- und Stützpunkte, die beiden andern Burgen Wildegg und Brunegg sind. Bedenkt man nun, daß südwestlich von dem Hügelzuge, der diese beiden Festen trägt, die alte Lenzburg mit ihrem Gebiete liegt, also eine ganz andere Herrschaft, so wird um so einleuchtender, daß Habsburg diese zwei Vorposten ausgestellt hat, und gewiß in einer Zeit, wo noch kein Mensch ahnte, daß auch das lenzburgische Besitzthum einst noch an Habsburg übergehen würde.

Hiemit dürfte wohl der Schluß gemacht und wenigstens die Hypothese gewagt werden: „Es gab im Mittelalter unter den Burgen, je nach örtlichen Bedürfnissen und Schiklichkeiten, Verbindungen“, — oder kürzer: „Es gab militärische Burgsysteme.“

Legt man diese Annahme zu Grunde, so fällt zunächst ein nicht eben gleichgültiger Lichtstrahl auf den, besonders in Verträgen, Vertauschungen und Friedensschlüssen so häufig wiederkehrenden und mit Nachdruck gebrauchten Ausdruck: „Diese oder jene Feste oder Burg soll für einen bestimmten Herrn ein offenes Haus sein.“

<sup>1)</sup> Kopp, Gesch. d. eidg. Bde. II. S. 444.

<sup>2)</sup> Kopp, Urk. z. Gesch. der eidg. Bünde II. S. 44 f. Geschichtsblätter, I. S. 243 Anm. 7.

Wird nun dieses Ergebniß hinversetzt an den Lucernersee, so dürfte es nicht eben schwer halten, auch hier ein ähnliches Verhältniß, allerdings in einem geringern Maßstabe und mit andern Umständen, wieder zu finden.

Da liegt auf der Namefluh am See die neue Habsburg, deren Namen und Lage in der Urkunde des ältern Rudolf von Habsburg von 1244, 7. Wintermonat (Hergott II. 278) genau beschrieben ist. Sie heißt die neue und dürfte daher mit der alten Burg eine Aehnlichkeit in den Ortsverhältnissen haben. Ist nun allerdings von Dienstleuten und Hofämtern hier keine Rede, so erforderte doch die militärische Stellung eine gewisse Vorsorge, im Besondern aber der Verkehr. Wie im Argau Lenzburg ursprünglich nicht habsburgisch war, so hier die Stadt Lucern und Küssnach, welche an Murbach gehörten, also unter einer ganz andern Herrschaft standen, bis sie durch den bekannten Kauf des Königs Rudolf vom 16 April 1291 auch an Habsburg kamen. Ist nun freilich an eine Gefahr, die von diesen beiden Orten unmittelbar hätte drohen können, weniger zu denken, so darf nicht vergessen werden, wie zur Zeit der Kreuzzüge und des Kampfes zwischen der Reichsgewalt und der Kirche im Norden der Alpen alles erschüttert und gefährdet war. Es erschien also als ein Gebot militärischer Vorsorge, der Hauptburg auf der Namefluh ähnliche Stützen zu geben, wie die Stammburg im Argau bereits besaß, und mochten dies auch nur Wachposten oder Warten sein.

Es dürfte sonach nicht mehr gewagt scheinen, jenen alten Thurm an der Schlezhalde eine Warte der Neuen Habsburg <sup>1)</sup> zu nennen. Jener Mann, der diesen Thurm einen alten Wachthurm nannte, dürfte also nicht ganz unrichtig geantwortet haben, obgleich er die Sache nicht genau genug bezeichnete. — Allein, mit Recht wird man fragen: „Wo ist nun aber das dritte Gebäude?“

Man könnte auf diese Frage erwiedern, daß ein Burgsystem nicht immer nothwendig aus drei Gliedern oder Festen bestehen

<sup>1)</sup> In den Kriegen der Herrschaft Oesterreich mit den Waldstätten war dieser Thurm auch für die (damals noch österreichische) Stadt Lucern eine Warte im eigentlichen Sinne, bis gegen 1332. Dieselbe Bestimmung schreibt auch Kopp (die Gegenkönige Friedrich und Ludwig S. 139 Anmerk. 4) dem Thurme zu, vermuthet jedoch einen späteren Ursprung (im J. 1315).

muß, sondern daß hier die natürlich mehr oder weniger feste Lage entscheidet, und daß daher manche Burg ganz vereinzelt schon für sich allein fest genug ist, manche dagegen nur einer, andere mehrerer Stützen und Anhaltspunkte bedurfte. Indessen ist hier eine dritte Feste wenigstens in hohem Maße wahrscheinlich, und für einen jetzt noch bestehenden Namen die Erklärung gefunden.

Es war am Vorabend von St. Johannstag im Sommer des Jahres 1855, als der Verfasser dieser Zeilen von Lucern nach Küssnach reiste. In der Gegend zwischen Meggen und Mörli-schachen an einem auffallenden Punkte fragte er seinen Begleiter, wie es hier heiße. Wegen der Beschaffenheit des Bodens nicht unerwartet, aber wegen der Richtigkeit seiner Vermuthung zu nicht geringer Überraschung hörte er die Antwort: „Hier heißt es zur Burg.“ Damit war denn auch das dritte Glied dieses Systems gefunden, nämlich dem vorhin erwähnten alten Thurm auf der Lucernerseite auf dem rechten Flügel entsprechend die Warte der Neuen Habsburg auf dem linken Flügel gegen Küssnach.

An den Landmarken von Schwyz angelangt, scheint es zweifäsig, dieselben zu betreten und ein anderes, bis jetzt noch wenig bekanntes Verhältniß zu besprechen.

An dem linken Ufer des oberen Zürchersees lag Burg und Dorf Alt-Radprechtswile. Dieselbe wurde im Jahre 1350 bald nach St. Verenentag <sup>1)</sup> am Anfange des Herbstmonats durch die Zürcher unter Anführung ihres Bürgermeisters Rudolf Brun zerstört. Seither steht daselbst noch die Kirche und einige Häuser einer großen Pfarrgemeinde, welche in einer Urkunde vom Jahre 1407, 23. Heumonat die alte Rapperswil, in drei andern lateinischen vom Jahre 1476, und zwar vom 12 und 13 August <sup>2)</sup> „*vetus villa Rapperswil*,“ heut zu Tage aber: Altendorf genannt wird.

Es ist nun hier zunächst rücksichtlich des Namens wahrscheinlich, daß „Altendorf“ nichts anders als eine Uebersetzung des Ausdrucks *vetus villa* sein könnte; allein, dem ist offenbar nicht so, da die lateinischen Urkunden deutscher Gegenden die deutschen Namen in's Lateinische übertragen, wie dies aus vielen Urkunden

<sup>1)</sup> Ettmüller: die beiden ältesten deutschen Jahrbücher, S. 77 f.

<sup>2)</sup> Pfarrlade Altendorf.

kann nachgewiesen werden, und jedem Kenner solcher Denkmäler bekannt ist. Steht nun aber dieses fest, so ist die nothwendige Folge, daß es nie eine Stadt, sondern vielmehr ein Dorf Alt-Rapperswile gegeben hat, sonst würde ja der jetzt noch bestehende Ort den Namen Alt-Stadt nicht Altendorf tragen. Dafür spricht auch die im Munde des Volkes selbst jetzt noch allgemeine und in der Ueberlieferung hartnäckige Betonung, da die Tonhebung stets auf die Endsyllbe Dorf gelegt wird; — dafür spricht der wichtige geschichtliche Umstand, daß die Zürcher mit so leichter Mühe durch ihren nächtlichen Ueberfall des Ortes sich bemächtigen konnten, was nur möglich war, wenn derselbe ein offener war, und keine Ringmauern hatte, was doch das Merkmal einer Stadt des Mittelalters ausmachte. Nur zunächst am See scheint ein solcher durch Mauern befestigter Ort gewesen zu sein, der jetzt noch den Namen: die Seestadt trägt. Es wird davon noch ein Mal die Rede sein müssen.

Etwas südlich von der Stelle, wo die Landzunge Hurden so weit in den See vorspringt, daß sie Gelegenheit zu einer durch ihre Länge berühmten Brücke gab, erhebt sich der hohe Egel und seine mit dem See ziemlich gleichmäßig nach Osten laufende Bergkette. Am Fuße von dieser, vom See höchstens eine Viertelstunde entfernt und in einer der Bergkette entlang gehenden Strecke von ungefähr einer halben Wegstunde, stehen die nicht unbedeutenden Trümmer von vier Burgen, je auf vereinzelten und aus dem Gebirge vorspringenden Hügeln, eine Erscheinung, die auf einem so engen Raume gewiß ihres Gleichen suchen dürfte. Diesen hat schon vor einiger Zeit ein gründlicher Forscher und Kenner der Alterthümer, Ferdinand Keller in Zürich, seine Aufmerksamkeit gewidmet, um die Burg Alt-Rapperswile auszumitteln. Das Ergebniß seiner Untersuchung ist in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich niedergelegt, und geht dahin, daß von den vier erwähnten Burgruinen die westlichste, genannt die Burg im Thal, die wahre alte Burg Rapperswile sei.

Ostlich von dieser liegen in dichtem Gebüsch verstekkt, unfern des Pilgerweges, der von der Kirche auf den Egelpaß und nach Einsiedeln führt, die Trümmer der Burg auf dem Muschelberge.

Während diese zwei Festen von der jetzigen Kirche westlich, liegen gegen Osten von derselben zunächst die Burg St. Jo-

hann und zuletzt am östlichsten Ende noch die Burg an der Steinegg.

Denkt man durch diese vier Burgen eine Linie gezogen, so liegt etwas nördlich von der Mitte derselben die Kirche und von dieser auf dem nördlichsten Punkte, gerade am See selbst noch die schon erwähnte Seestadt.

Der Gedanke muß nun als ein ganz nahe liegender sich aufdringen, daß alle diese vier Festen zusammen einen Complex oder eine Art System, somit ein Ganzes werden gebildet haben. Dazu führt aber noch eine höchst merkwürdige, alte und noch jetzt bestehende Eintheilung dieser Pfarrgemeinde, die mit ungefähr 1500 Seelen über den ganzen angeführten Bergabhang vom See bis über die Schneeschmelze sich ausdehnt. Diese Gegend und die Gesamtheit der Bewohner zerfällt nämlich in drei so genannte Wachten, nämlich in die Thalwacht, Kirchenwacht und St. Johannswacht.

Offenbar entspricht einer jeden dieser drei militärischen Abtheilungen wenigstens eine der angeführten vier Burgen, so daß die Thalwacht zur Burg im Thale, die Kirchenwacht zur Burg auf dem Muschelberge und zur Feste in der Seestadt, endlich die St. Johannswacht zu den beiden Burgen St. Johann und in der Steinegg gehört.

Somit tritt auch hier wieder die Gliederung nach der Zahl drei hervor, und ein System militärischer Vertheidigung, wie sie von den ältesten Zeiten her in jeder zum Schutz oder Trutz aufgestellten Heersäule zu finden ist, nämlich ein Mitteltreffen und die beiden Heerflügel, wozu hier die kleine Seestadt, wie eine Vorhut oder ein vorgeschohener Vorposten um so eher sich verhalten mag, da sie auf allen vier Burgen gesehen wird, und den Landungspalz am See beherrscht: wahrscheinlich hat sie ehemals weiter nach Osten sich ausgedehnt, wenigstens bis in die Nähe der sogenannten Burggasse, die nahe am See beginnt und einen durch ein besonderes Thor geschlossenen Eingang hatte, dessen Bogen Männer, die jetzt noch leben, gesehen haben.

Zwischen jener Burgreihe nun und der Seestadt lag die alte Ortschaft Rapperswile, hinreichend geschützt durch die angedeuteten fünf Befestigungen, sonst offen und ohne andere Mauern, gleich einem zur Ansiedelung gewordenen Lagerplatz, eine Art Militär-

colonie, und gibt uns zugleich einen Winck über mehr als ein geschichtliches Verhältniß im Alterthume.

Will man nämlich mit Ferdinand Keller über die Lage der Burg Alt-Rapperswile auch nicht rechten, so ist doch gewiß sehr auffallend, daß sie so ganz und gar an einem äußersten Punkte hätte liegen sollen. Geht man aber auf den Gedanken ein, daß gerade hier die Hauptburg war, so ist damit auch die militärische Aufgabe der übrigen verändert und anstatt gegen den See gerichtet zu sein, gegen den Paß gefehrt, aus dem die Linth hervorbricht. Die Burg in der Steinegg und St. Johann mit ihrer Wacht werden zum Bordertreffen, die Kirchenwacht zum Mitteltreffen und die alte Burg mit ihrer Wacht im Thale zum dritten Treffen, ähnlich der altrömischen Heerstellung der Principes, Hastati und Triarii.

Bringt man damit in Verbindung, daß Lachen, als ein locus oder monumentum ad lacum, parallel mit der Seestadt die zwischen ihnen beiden liegende Seebucht bewacht hat, so gewinnt die Vermuthung Raum, daß hier einst ein römisches castrum stativum gewesen, aus dem in der Völkerwanderung ein germanischer, zumal allemannischer, befestigter Ort geworden, der die alte römische Einrichtung beibehalten habe. Doch dürfte eine andere Vermuthung vielleicht eben so gegründet sein. Diese Gegend ist die eigentliche untere Mark und wahrscheinlich eine ältere Militärstellung als die obere, die durch eine Art von Vorrücken scheint entstanden zu sein. Eine Mark aber war eine Militärgränze, somit ein bleibender Wachposten von größerer Ausdehnung gegenüber einem angesiedelten oder stets lästigen Feinde. Diesen Charakter aber trägt gerade die militärische Einrichtung der drei Wachten und des lagerartigen Wesens. Daher dürfte zur Zeit König Heinrichs des Sachsen, als die sogenannten Hunnen oder Hungarn ihren Schrecken verbreiteten, eine solche kriegerische Anlage entstanden sein.

Indessen, wie immer sich auch diese Gründung verhalten mag, so viel scheint aus dem Sachverhalte hervorzugehen, daß die alte Rapperswile schwerlich eine einzelne Burg gewesen, sondern ein System von Festen in dem entwikelten Sinne. Zugleich dürfte das thatsächliche in der gegenwärtig noch bestehenden Eintheilung der Pfarrgemeinde Altendorf und die damit in Verbindung ge-

brachte auffallende Zahl ihrer Burgen auf so kleinem Raume die historische Hypothese, es habe im Mittelalter Burgsysteme gegeben, nicht wenig unterstützen.

So sind denn vermittelst dieser, im Wesen und der Einrichtung des Mittelalters gegründeten Hypothese drei Burgstellungen unsers Landes in ein helleres Licht gesetzt worden: die alte Habsburg im Eigen, die neue Habsburg am Lucernersee und endlich die alte Rapperswile am Zürchersee und der damit in Verbindung stehenden Markt.

Der Verfasser ist nun aber weit entfernt, seine Ansicht als eine ausgemachte darzustellen; sondern er legt sie dem Urtheile gründlicherer Kenner des Alterthums bescheiden vor, und begnügt sich, durch die Veröffentlichung derselben auf einen Weg zu Entdeckungen auch im Felde der Geschichte hingewiesen zu haben, der in andern Wissenschaften schon oft zu sehr erfreulichen Ergebnissen geführt hat und schließt mit den Worten des römischen Dichters:

*Si quid novisti rectius istis,  
Candidus imperti; si non, his utere mecum!*

*Horat.*, Ep. I. 6, 68.

